

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 72 (1999)  
  
**Artikel:** Nach geschlagener Schlacht : kein "einzig Volk" von Siegern : das Schicksal der Beute von Dornach  
**Autor:** Leutenegger, Marco A.R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-325191>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Nach geschlagener Schlacht: Kein «einzig Volk» von Siegern

Das Schicksal der Beute von Dornach

*Von Marco A.R. Leutenegger*



## Einleitung

Der vorliegende Beitrag will versuchen, einige Aussagen über den Ausgang der Schlacht, das Verhalten der Eidgenossen in den Tagen danach und über die Beute zu machen, wobei das Beutegut im Zentrum stehen soll. Was jetzt schon vorausgeschickt werden kann: Die gewonnene Beute lässt sich überhaupt nicht mit dem Ausmass jener aus den Burgunderkriegen der Jahre 1476/77 vergleichen. Es geht daher im folgenden darum, der Frage nachzuspüren, welche Beute wirklich von den Eidgenossen gemacht worden ist. Hierzu ist es auch notwendig, sich ein Bild vom damaligen Kriegswesen bezüglich Bewaffnung und Ausrüstung zu machen.

Informationen sollen zusammengetragen werden, um etwas über den Verbleib dieser Objekte zu erfahren. Schliesslich soll an einigen ausgewählten Beispielen auf den Zustand und die Probleme der Restaurierung der übriggebliebenen Zeugen eines Moments des Sieges und der Ehre hingewiesen werden.

Was aber immer wieder bewusst sein soll, dieser Beitrag gibt nur Auskunft über die bei Dornach gewonnene Beute und nicht über diejenige des ganzen Schwaben- bzw. Schweizerkrieges. Anspruch auf Vollständigkeit kann und will er nicht erheben.

## Die Vorgeschichte

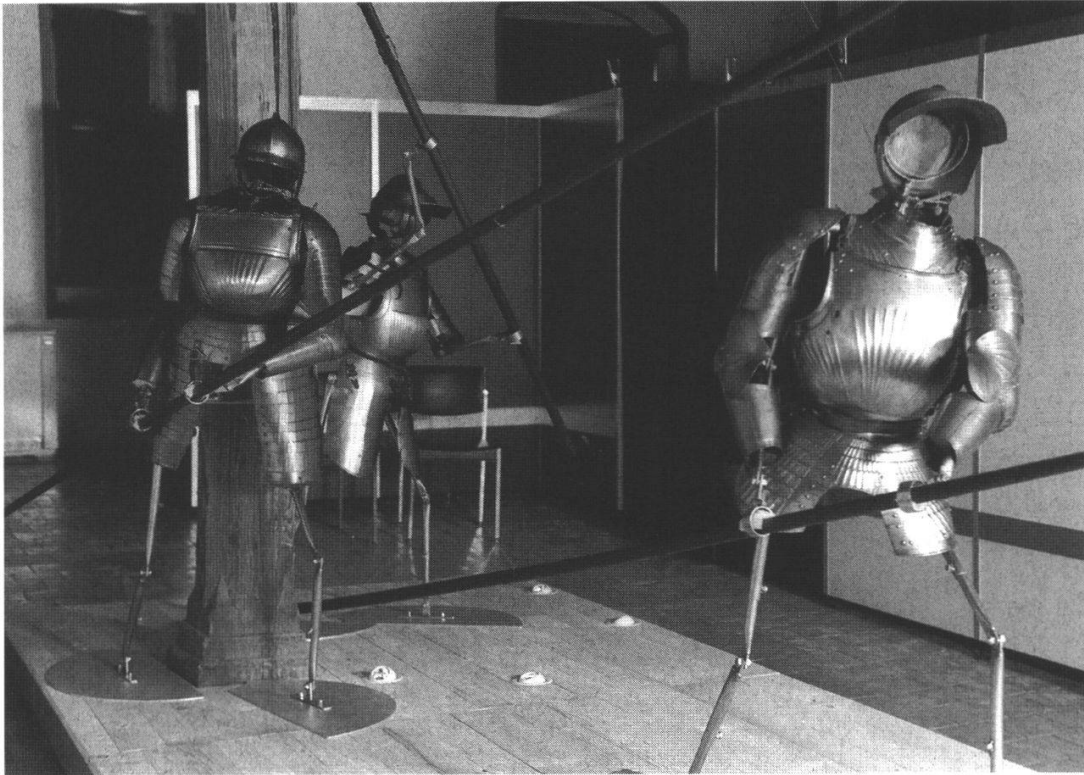
Die Schlacht bei Dornach war der blutige Schlusspunkt eines halbjährigen Krieges zwischen den Eidgenossen und dem Reich. Der Schwabenkrieg bzw. der Schweizerkrieg, wie die Gegner ihn nannten, war gekennzeichnet durch planlose Plünderungs- und Rachefeldzüge. Sie brachten keiner Partei die Entscheidung.<sup>1</sup>

Auf der Tagsatzung in Zürich, die vom 1. bis 6. April 1499 dauerte, wurde Solothurn beauftragt, «*seine Grenzen zu wahren*»<sup>2</sup>, was bedeutete, dass es die nordwestliche Flanke der Eidgenossenschaft zu verteidigen hatte. Somit wurde die Burg Dorneck zur Schlüsselstellung dieser Abwehrlinie. Immer wieder geschahen Übergriffe aus dem Sundgau und dem Elsass über Basel in den Raum Arlesheim–Reinach–Dornach und der Burg Dorneck. Umgekehrt unternahmen

<sup>1</sup> Vgl. den Beitrag «Krisen, Korruption und Kampfbegierde» von Werner Meyer in diesem Band.

<sup>2</sup> Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede, 3. Bd., 1. Abt., 1478–1499, Zürich 1858, Nr. 644, S. 603 f.





Blick in die Ausstellung «Schlacht bei Dornach 1499 – Damals und Heute» im Museum Altes Zeughaus Solothurn. Halbharnische, sogenannte Maximiliansharnische. Museum Altes Zeughaus Solothurn (Foto: MAZ)

die Eidgenossen auch ungehemmt ihre Raubzüge ins Feindesland. Nach dem Gefecht auf dem Bruderholz bei Basel am 22. März und demjenigen vom 11. April bei Schwaderloh rief Maximilian I. am 22. April in einer «*keiserlichen manung*» zum Reichskrieg gegen die «*hochmuetigen und verachtlichen*» Eidgenossen und «*deren vom Grawenpund*» auf. Es werden des «*heiligen Roemischen richs kurfuersten, fuersten und staende ... ze ross und ze fuoss under des heiligen Roemischen richs paner zuozeziehen*».<sup>3</sup>

Er ernannte Graf Heinrich von Fürstenberg zum Führer des im Sundgau stehenden Heeres. Dieser begann seit Mai mit einem sehr zögerlichen Aufmarsch in Richtung Nordwestgrenze der Eidgenossenschaft. Diese Bedrohung wuchs an, bis der Aufmarsch am 22. Juli abgeschlossen war und mit der Erstürmung der Burg Dorneck hätte begonnen werden können.

<sup>3</sup> Valerius Anshelm, Die Berner Chronik. Bde. 1–6, Bern 1884–1901, Bd. 2, Bern 1886, S.175 ff. (abgekürzt: Anshelm).

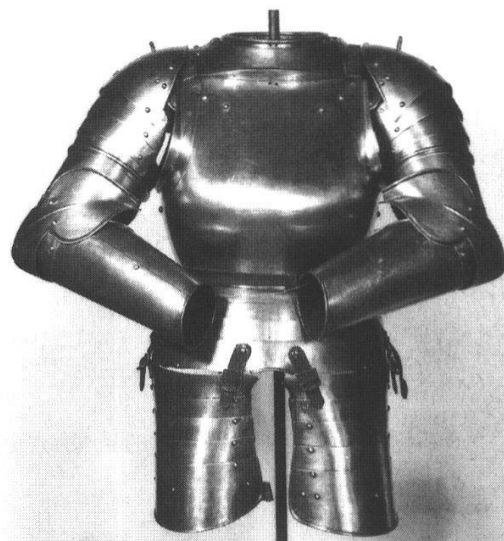


Abbildung links: Burgunderhaube 15./16. Jh. Museum Altes Zeughaus Solothurn, Inv.-Nr. MAZ 00243 (Foto: MAZ)

Abbildung rechts: Halbharnisch, sogenannter Maximiliansharnisch, um 1500. Museum Altes Zeughaus Solothurn, Inv.-Nr. MAZ 00014 (Foto: MAZ)

### Was geschah bei Dornach am 22. Juli 1499?

Die frühesten Schlachtberichte vom Ort des Geschehens datieren noch vom Abend des 22. Juli. Die Hauptleute von Bern schreiben aus dem Feld an ihre Heimatstadt. Darin wird vom Aufbruch von vier Berner Fähnlein und des Solothurner Banners von Liestal nach Dornach berichtet. Wie das Berner Banner und jenes der Luzerner zusammen mit je einem Zürcher und Zuger Fähnlein die Belagerer angegriffen und in die Flucht geschlagen hätten. Dieser Schlachtbericht wurde noch in Eile in derselben Nacht bei schlechtem Licht auf der Walstatt geschrieben.<sup>4</sup> Tags darauf wurde eine Siegesnachricht folgenden Inhalts von den Bernern an Freiburg im Üchtland geschickt: In grosser Eile verkünde man, dass gestern *«in der vierden stund nach mittag die üwern und die unsern mit andern üwern und unsern lieben Eidgenossen unser vyendt trostlich angriffen, ir buchsen erobert, ir namlichen zall vil erschlagen und die flucht von unserm schloss Dornegg abgewunnen ... Datum in der VIII. stund frü zinstag nach Marie Magdalene Anno LXXXIX»*.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Albert Büchi, Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges 1499 (=Quellen zur Schweizer Geschichte. Bd. 20), Basel 1901, Nr. 529, S. 380 ff. (abgekürzt: Büchi).

<sup>5</sup> Eugen Tatarinoff, Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkriege bis zur Schlacht bei Dornach, 22. Juli 1499. Festschrift zur 400-Jahr-Gedenkfeier der Schlacht bei Dornach, Solothurn 1899, Nr. 145, 23. Juli 1499, S. 133 f. (abgekürzt: Tatarinoff).

Ganz anders klingt noch die Gegenseite. Dort wurde am Dienstag, dem 23. Juli, von Ensisheim aus an den königlichen Statthalter und die Räte von Freiburg im Breisgau der Aufruf gerichtet, eilends die ganze Macht aus Ensisheim und dem Breisgau den noch im Felde stehenden königlichen Verbänden zu Hilfe zu schicken.<sup>6</sup> Dieser Aufruf machte jedoch nach dem Geschehenen wenig Sinn mehr. Mit Sicherheit durchstreiften zwar Versprengte noch Tage nach der Schlacht die Gegend und machten die Wege unsicher.<sup>7</sup> Aber von einer nennenswerten Neugruppierung und einem erneuten Aufflammen des Kampfes konnte keine Rede sein.

Doch wie stellt sich der Ablauf des Schlachtgeschehens dar? Am 22. Juli 1499, etwa um 4 Uhr nachmittags, trat das eidgenössische Heer unter dem Oberbefehl Rudolf von Erlachs zum Überraschungsangriff an. Es bestand aus den Kontingenten Solothurns mit 1000 Mann unter Schultheiss Niklaus Conrad, einer bernischen Verstärkung von 500 Mann unter Kaspar von Stein sowie dem Hauptbanner Berns unter von Erlach mit ca. 3000 Mann sowie einem Zürcher Fähnlein von 400 Mann unter Kaspar Göldli und dem Venner Jakob Stapfer, zuzüglich freier Knechte aus dem Luzernischen und der Region Dornach/Liestal.<sup>8</sup> Sie wurden grob in eine Vorhut, bestehend vorwiegend aus den Solothurnern, und einen Gewalthaufen, bestehend aus den Bernern, den Zürichern und den restlichen Zuzügern, gegliedert.

Die gegnerischen Truppen, zum Teil erst angekommen, erholten und vergnügten sich auf jede erdenkliche Art, und eine richtige militärische Sicherung wurde in Unterschätzung der Eidgenossen ausser acht gelassen.

Die Vorhut drang an der Nordflanke der Schartenfluh gegen das Schloss vor. Unterwegs teilte sie sich in zwei Abteilungen, um die gegnerische Artillerie auszuschalten. Die rechte Abteilung stiess nach der Niederwerfung der Artilleriestellung vor der Burg Dorneck an die Strasse Dornach-Dornachbrugg vor. Dort traf sie auf die sich rasch formierende *Welsche Garde*, eine 400 Mann starke burgundische Reitertruppe, unter der Führung des königlichen Hauptmanns Louis de Vaudrey (Loys de Vouldray) (gest. 1510). Da die linke Abteilung Schwierigkeiten mit dem Niederringen der Geschützstellungen im Ramstel hatte, musste diese Vorhutsabteilung sich wieder aus dem Kampfe mit der Welschen Garde lösen, um zu helfen. Diese Absetzbewegung verursachte relativ grosse Verluste bei den Eidgenossen.

<sup>6</sup> Büchi, Nr. 531, S. 383 f.

<sup>7</sup> Tatarinoff, Nr. 159, 26. Juli 1499, S. 145.

<sup>8</sup> Tatarinoff, S. 149 ff.; und Nr. 141, 21. Juli 1499, S. 131. Brennwald, Chronik, S. 448; Anshelm, Bd. 2, S. 225 ff. Vgl. den Beitrag «Der Kriegsschauplatz am Oberrhein» von Werner Meyer in diesem Band.





Fahnenfragment aus der Beute von Dornach. Wird dem Kommandanten der Welschen Garde Louis de Vaudrey zugeschrieben. Museum Altes Zeughaus Solothurn, Inv.-Nr. MAZ 01149 (Foto: Kathrin Kocher, MAZ, Solothurn)

Trotzdem gelang es, die Schwierigkeiten zu meistern. Bei diesen Kämpfen um die Artilleriestellungen muss Graf Heinrich von Fürstenberg gefallen sein. Die Reichstruppen waren folglich schon zu Beginn des Kampfes ohne Führung, was wahrscheinlich für die Eidgenossen von Vorteil war.

Unterdessen hatte das Gros des eidgenössischen Haufens die Ebene erreicht und stand im Kampf mit der Hauptmacht des Gegners. Die vereinigte Vorhut schloss sich nun dem Gewalthaufen an. Der Kampf zog sich hin und eine rasche Entscheidung konnte wegen der Übermacht nicht rasch erzwungen werden. Dennoch wurde auf das Eintreffen der rund 600 Luzerner unter Petermann Feer und der 400 Zuger unter Werner Steiner gehofft. Weil bekannt war, dass sie einen



längeren Anmarschweg hatten, wurden sie als Nachhut bzw. Reserve eingesetzt. Und tatsächlich: Das Eintreffen dieser beiden Kontingente half das Kriegsglück der Eidgenossen zu ihren Gunsten zu wenden.<sup>9</sup>

### **Der Abbruch des Kriegszuges**

Am 23. Juli erschienen die Unterwaldner mit einem Fähnlein, die Urner und die Freiburger mit ihrer Hauptmacht auf dem Schlachtfeld.<sup>10</sup> Das Schwyzer Fähnlein traf erst am Mittwoch, den 24. Juli, in Dornach ein.<sup>11</sup> Schon am Tag nach der Schlacht schickten die auf der Walstatt versammelten Hauptleute den Absagebrief an den Vogt auf der Burg Pfeffingen. Gerade Solothurn hatte ein vitales Interesse, diesen befestigten Platz zu besitzen.<sup>12</sup> Am 25. Juli, als die Eidgenossen das Schloss Pfeffingen belagerten, kam es zu Meinungsverschiedenheiten. Die Solothurner Hauptleute schrieben an diesem Tag ihrem Rat nach Hause, sie würden gerne die eroberten Geschütze einsetzen um das Schloss sturmreif zu schießen. Die Berner und die Freiburger unterstützten sie darin. Die übrigen Orte widersetzten sich diesem Ansinnen und verboten gar den Einsatz der eroberten Geschütze. Aus diesem Grund wurde die erst 48 Stunden dauernde Belagerung gleichentags abgebrochen, obwohl die Solothurner überzeugt waren, dass die Eroberung des Schlosses Pfeffingen gelungen wäre. Sie berichten im selben Schriftstück weiter, es bestünde zwischen ihnen grosse Uneinigkeit. Jeder wolle wo anders hin, der eine in den Sundgau, der zweite ins Pfrter Amt und der dritte heimwärts.<sup>13</sup> Wegen ihrer Uneinigkeit verzichteten die Hauptleute der Orte auf die Fortsetzung des Feldzuges und vergaben mit Sicherheit den militärischen Vorteil. Das eidgenössische Heer wurde am Ende der Woche aufgelöst, und jeder Ort zog nach Hause.

### **Die Feldwache**

« ... Und also lagend die Eitgnossen drig tag im vaelde, wie kriegsraecht ist, da ze warten, was inen witer begegnete ... »<sup>14</sup> Eine wohl irrationale

<sup>9</sup> Büchi, Nrn. 522 und 525, S. 376 u. S. 378.

<sup>10</sup> Anshelm, Bd. 2, S. 231.

<sup>11</sup> Anshelm, a. a. O.; und: Büchi, Nr. 539, S. 388.

<sup>12</sup> Tatarinoff, Nr. 153, 23. Juli 1499, S. 139.

<sup>13</sup> Tatarinoff, Nr. 158, 25. Juli 1499, S. 143.

<sup>14</sup> Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513. Sonderausgabe des Kommentarbandes zum Faksimile der Handschrift S. 23 fol. in der Zentralbibliothek Luzern, hrsg. von Alfred A. Schmid, Luzern 1981, S. 297 (abgekürzt: Schilling).



Abbildung links: Schädel eines Opfers der Schlacht bei Dornach mit Zertrümmerungsfraktur. Museum Altes Zeughaus Solothurn, Inv.-Nr. A 179 (Foto: MAZ)

Abbildung rechts: Schädel eines Opfers der Schlacht bei Dornach mit einer von einer Halbarte oder einem Schwert herrührenden Hiebwunde. Museum Altes Zeughaus Solothurn, Inv.-Nr. A 157 (Foto: MAZ)

und auch archaische Verhaltensform in der eidgenössischen Kriegsgeschichte ist das dreitägige Ausharren auf dem Schlachtfeld nach erfochtenem Sieg. Dies, obwohl es eigentlich oftmals zweckmässiger gewesen wäre, den Sieg auszunützen und den Gegner zu verfolgen. Diese Sitte ist aber keineswegs typisch schweizerisch. Auch die Armagnaken bewachten das Schlachtfeld bei St. Jakob an der Birs am 26. August 1444 nach ihrem Sieg über die Eidgenossen drei Tage lang.<sup>15</sup> Sicherlich war dies keine angenehme Aufgabe. Jedenfalls kann es aufgrund des Schreibens der Solothurner Hauptleute an Solothurn vom 26. Juli 1499 vermutet werden, worin beschrieben wird, wie die Fuhrleute das Schlachtfeld umfuhren wegen *«des Geschmacks, so an derselben Strass von den Todten wegen ist»*.<sup>16</sup>

Während dieser drei Tage wurden Tote geplündert und Beute gemacht. Die leichten Fälle der eigenen Verwundeten wurden gepflegt, während die Schwerverwundeten, vor allem die verwundeten Feinde, den Todesstoss erhielten. Ein Hinweis auf diese für uns heute grausame Praxis sind die Schädel, die im Museum Altes Zeughaus aufbewahrt werden.<sup>17</sup> Sie zeigen alle Verletzungen auf, die vermuten lassen,

<sup>15</sup> Hans Georg Wackernagel, *Kriegsbräuche in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft*, in: *Altes Volkstum der Schweiz. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde*, Bd. 38, Basel 1956, S. 283 ff. (abgekürzt: Wackernagel, *Kriegsbräuche*).

<sup>16</sup> Tatarinoff, Nr. 159, 26. Juli 1499, S. 145.

<sup>17</sup> Vgl. Abb. auf dieser Seite.

dass sie nach dem Kampf getötet wurden. Es entsprach auch der Sitte, dass keine Gefangenen gemacht wurden.<sup>18</sup> Eine Ausnahme ergab sich, wenn ein Lösegeld verlangt werden konnte. Zu bedenken ist hierzu, dass die medizinische Versorgung der damaligen Zeit schlicht überfordert gewesen wäre und es noch keine Kriegschirurgie gab. Mit körperlich Behinderten tat sich der Mensch des ausgehenden Mittelalters schwer. Aber auch der Betroffene selbst wäre unter den damals gegebenen Umweltbedingungen nicht überlebensfähig gewesen.

Die eigenen Toten wurden wohl begraben. Diebold Schilling schreibt 1513 in seiner Schweizer Bilderchronik: «... Doch vergruob man vor dem abzug der Eitgnossen lüt erlich, ouch vil der vyenden ...»<sup>19</sup> Die Solothurner Hauptleute teilten dem Rat in Solothurn am 26. Juli mit: «So sind wir von den Barfuessen und andern MÜNCHEN lütter bericht, dz wir an der schlacht jetz dry graffen, mit Namen Graf Heinrich von Fürstenberg, Graff von Bisch und den von Castellwart, und sust vil guotter edeln, und der merteil alle die hoptlüt, so si gehept, umbracht habent ...»<sup>20</sup> Diese wollte man nach Basel zum Begräbnis führen. Die Eidgenossen lehnten ab und überliessen den Solothurnern den Entscheid, was mit den Leichnamen zu geschehen habe. Diese liessen sie in der Kirche in Dornach begraben. Noch heute sind die drei Grabinschriften im Chor der St.-Mauritius-Kirche von Dornach zu sehen. Nicht so geschah es mit dem grössten Teil der gefallenen Gegner. Sie wurden nicht ohne weiteres begraben.<sup>21</sup> Dies muss angenommen werden, wenn man bedenkt, dass der Grössteil der Gebeine erst nach 1874 im östlichen Teil des Friedhofs der Dornacher St.-Mauritius-Kirche, dem heutigen Heimatmuseum, beigesetzt wurde.<sup>22</sup>

## Truppenstärke und Verluste

Um sich ein Bild über das Ausmass dieser Schlacht zu machen, sei hier auf die in den Quellen angegebenen Truppenstärken und Verluste hingewiesen. Die Chronisten wie der Nürnberger Willibald Pirckheimer,

<sup>18</sup> Wackernagel, *Kriegsbräuche*, S. 289 ff.

<sup>19</sup> Schilling, S. 297; und: Büchi, Nr. 547, S. 398.

<sup>20</sup> Tatarinoff, Nr. 159, 26. Juli 1499, S. 144. Von Castelwart war Freiherr und nicht Graf. Vgl. Büchi, Nr. 539, S. 390.

<sup>21</sup> Man soll sich geweigert haben, die Gefallenen zu begraben. «Hond ein sunder beincap-pel gebuwen und darin der umkommen gebein versammelt ...» Anshelm, Bd. 2, S. 233.

<sup>22</sup> Hanspeter Eisenhut, *Die Schlachtdenkmäler*, in: Dornach, hrsg. von der Einwohnergemeinde Dornach, Dornach 1988, S. 284. Vgl. den Beitrag von Hans Walter in diesem Band.



der auf der Seite des Reiches als Kommandant der Nürnberger Truppen den Krieg miterlebte, schreibt, Fürstenberg sei mit einem Heer von 14000 Landsknechten und 2000 Reitern bei Dornach gelegen. Davon wären an die 4000 im Kampfe umgekommen oder würden vermisst.<sup>23</sup> Valerius Anshelm gibt in seiner Berner Chronik bei den Reichstruppen 15000 Mann als Bestand und 3000 Mann als Verluste an.<sup>24</sup> Man darf doch annehmen, dass das Fürstenbergische Heer zwischen 15000–16000 Mann zählte und die Verlustquote zwischen 20–25 % lag. Auf eidgenössischer Seite waren anfänglich ungefähr 5000 Mann beteiligt. Mit den noch rechtzeitig als Nachhut eingetroffenen Luzernern und Zugern erhöhte sich die Zahl auf etwa 6000 Mann. Die Verluste auf eidgenössischer Seite werden sehr unterschiedlich angegeben. Anshelm spricht von 200 Toten.<sup>25</sup> Brennwald gibt 100 übrige Eidgenossen und 200 Berner an.<sup>26</sup> Dass die Berner als grösstes Kontingent eine höhere Gefallenquote hatten, ist einleuchtend. Die Wahrheit liegt aber wohl eher im Bereich einer 10–15 %igen Verlustquote, wenn nicht noch höher, was den Tod von mindestens 600–900 Eidgenossen bedeutete. Schliesslich dauerte das Ringen an die vier bis fünf Stunden und war vor dem Eintreffen der Nachhut alles andere als entschieden.<sup>27</sup> Dies bedeutete Ermüdung und folglich mehr Ausfälle. Pirckheimer schreibt in seiner Chronik zum «Schweizerkrieg» ganz lakonisch: *«Wie gewöhnlich gaben die Schweizer weniger Verluste an, als sie erlitten hatten. Obwohl sie das Schlachtfeld als Sieger verliessen, waren ihre Verluste zweifellos nicht geringer als diejenigen der Kaiserlichen.»*<sup>28</sup> Diese Behauptung ist wahrscheinlich ebenfalls zu hoch gegriffen.

<sup>23</sup> Willibald Pirckheimer, Der Schweizerkrieg. Übersetzt und kommentiert von Fritz Wille. Baden 1998, S. 115 (abgekürzt: Pirckheimer).

<sup>24</sup> Anshelm, Bd. 2, S. 226 und S. 233.

<sup>25</sup> Anshelm, Bd. 2, S. 232.

<sup>26</sup> Heinrich Brennwald, Schweizerchronik, Bd. 2 (= Quellen zur Schweizer Geschichte, N.F. Bd. 2), Basel, 1910. S. 453 (abgekürzt: Brennwald).

<sup>27</sup> « ... Aber als wir für und für, nachdem si drü leger gehebt hatten, an si kommen begegnet uns ein trefflicher widerstand von inen, ..., umb ein gute zal erlicher, biderber knechten von üwer statt und land, desglichen von üwen Eidgenossen obgemelt ouch sind kommen (gefallen) und ein gute zal. Und der her welle die und all gloubig ellend selen trösten ... » Büchi, Nr. 539, S. 389/90.

<sup>28</sup> « ... Helvetii licet inferfactorum suorum numerum, ut solent, extenuent, constat tamen illos non minorem quam Caesarianos calamitatem perpessos esse, tametsi pugna superiores evaserint ... » in: Pirckheimer, S. 115.



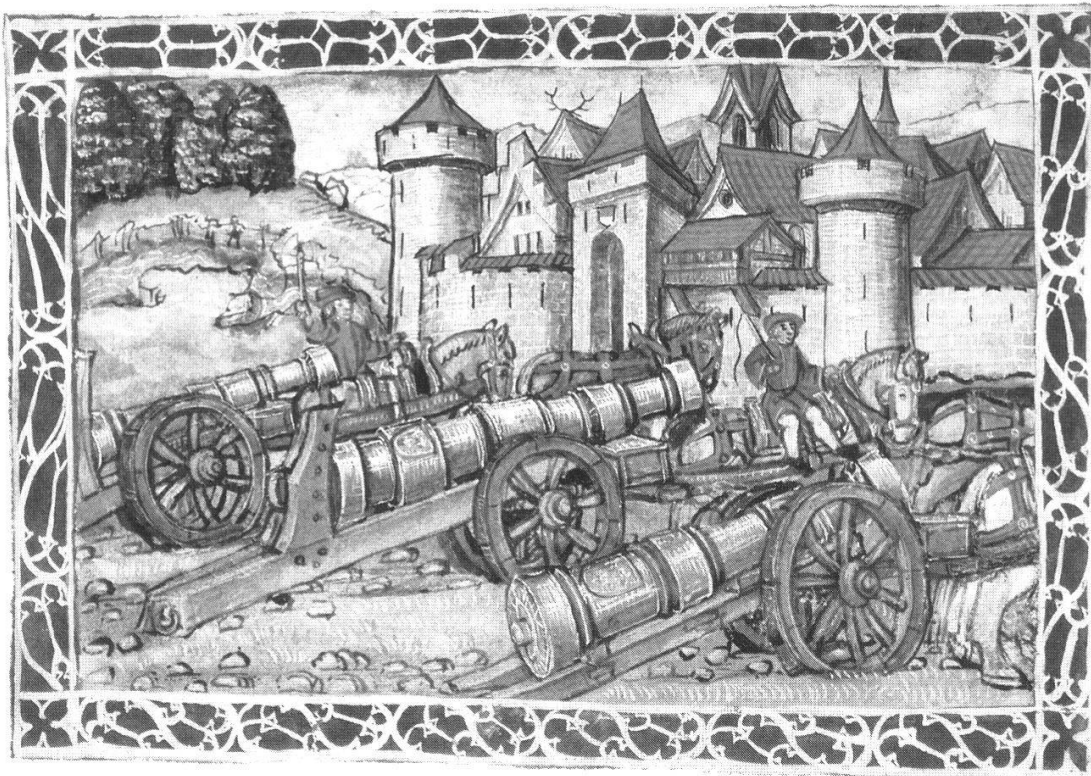
## Heere und Ausrüstung

Die beiden Heere dürften sehr unterschiedlich gerüstet gewesen sein. Das Reichsheer, das sich aus burgundischen Reitern, der Welschen Garde, Landsknechten aus den Niederlanden, aus Süddeutschland, dem Elsass sowie den Stadtaufgeboten des Reichs und dem süddeutschen Adel zusammensetzte, hatte wohl die bessere Schutzbewaffnung. Der Adel trug wahrscheinlich den *Plattenharnisch*, das heisst, einen Harnisch, der den Mann von Kopf bis Fuss umschloss. Kämpfen konnte man in solcher Ausrüstung nur zu Pferd. Als Waffen dienten Ritterlanze, das Schwert, vielleicht eine Streitaxt. Diese Schutzbewaffnung war zweckdienlich, solange der Gegner ebenfalls zu Pferd kämpfte und mit denselben Bewegungs- und Sehbehinderungen fertig werden musste. Hilflös war der so zu Pferd Gewappnete, wenn er sich gegen Fussvolk zur Wehr setzen musste.

Die Landsknechte trugen häufig eine Brust- und Rückenpanzerung, Schulter-, Gesäss- und Oberschenkelschutz. Typisch für die Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts war die kalottenförmige Brustpanzerung, eine sogenannte *Maximilians- oder Kugelbrust*.<sup>29</sup> Es könnten aber durchaus auch frühere Formen von Brustpanzerung getragen worden sein, wie die sogenannte *gotische Brust*, die aus zwei Teilen bestand, die sich überlappten. Der Vorteil dieser Konstruktion war eine grössere Bewegungsfreiheit beim sich Vornüberbeugen. An Waffen wurden Spiesse und Schwerter, sogenannte «*Katzbalger*», wie das charakteristische Landsknechtsschwert hiess, verwendet. Typisch für diese Waffe war die S-förmige Parierstange. Oder sogenannte «*Bidenhänder*», Zweihänder, die eine bestimmte Körperfertigkeit voraussetzten und keineswegs in jeder Kampfsituation zu gebrauchen waren. Als Fernwaffen dienten *Armbrust* und Feuerwaffen, die 1499 vorwiegend in Form von *Handbüchsen* und eigentlichen *Geschützen* zum Einsatz kamen. Die Handbüchsen waren noch sehr unhandlich und auch nicht sehr beliebt, da ausser Lärm und Rauch die Wirkung nicht überwältigend war. In einem Kampf von Mann zu Mann musste der Schütze zu den herkömmlichen Waffen wie dem Schwert greifen.

Die Ausrüstung der Eidgenossen dürfte weniger homogen ausgesehen haben. Allerdings bestanden in der Bewaffnung mit Sicherheit keine grossen Unterschiede zum Fussvolk des Fürstenbergers. Sicher wurden auch Harnischteile, wie Brust- Rücken- Schulter- und Oberschenkelschutz getragen. Da der Krieger aber zum grössten Teil selbst für seine Ausrüstung aufkommen musste, war nach einer geschlagenen Schlacht die Waffenbeute eine willkommene Ergänzung der ei-

<sup>29</sup> Vgl. Abb. auf den Seiten 222 und 223.



Die von der Tagsatzung vom König von Frankreich erbetenen Geschütze treffen in Solothurn ein. Aus: Luzerner Bilderchronik des Diebold Schilling, 1513. Zentralbibliothek Luzern (Eigentum der Korporation Luzern)

genen Ausrüstung. Als Angriffswaffen dürften *Langspiesse*, Stangenwaffen, wie *Halbarten* und *Streitäxte*, Schwerter, *Zweihänder* und *Kurzscherer*, wie *Schweizerdegen* gebraucht worden sein. Die Fernwaffen waren die Armbrust und die aufkommenden Feuerwaffen. Auch bei dieser Waffengattung gilt dasselbe, was schon zu den Waffen der Landsknechte gesagt worden ist: Beliebt waren die Schwarzpulverwaffen nicht.

### Die Beute und die Chronisten

Den Siegern soll, folgt man den Chronisten, eine stattliche Beute in die Hände gefallen sein. Sie soll Kriegsgerät aller Art wie Geschütze, Gold, Silber und Fahnen umfasst haben.<sup>30</sup> Kleider, Gold und Silber wurde, wie dies Bern getan hat, nach dem 9. Januar 1500 an die Kriegsteilnehmer verteilt. Eine Zusammenstellung des Umfanges dieses Beuteteils lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht erstellen. Der Berner Valerius Anshelm wies in seiner Chronik darauf hin, dass die Kleider, die Schmuckstücke, das Silbergeschirr sowie das Gold und

<sup>30</sup> Schilling, S. 297.

Silber, wovon vieles kaputt gewesen, nicht gerecht verteilt worden seien. Immerhin liess der Rat vor der Verteilung den Gesamtwert schätzen. Der Wert betrug an die 800 Pfund.<sup>31</sup>

Fahnen und Geschütze waren für die öffentliche Hand wichtig. Sie sollten daher unter die Orte verteilt werden. Der Vergleich der verschiedenen Quellenhinweise lässt hier den ungefähren Umfang der Staatsbeute erahnen.

Anshelm berichtet, die Banner von Ensishheim und Freiburg seien den Solothurnern überlassen worden und das Stadtfähnlein von Strassburg sei nach Zürich gekommen. Sechs weitere Fähnlein wurden andern Orten zugeteilt. Hinzu kamen 21 Geschütze, meist solche der Städte Strassburg und Ensishheim. Darunter sei ein Grossgeschütz gewesen mit einem Spruchband an der Mündung: «*Oestericherin heiss ich, staet und schloss brich ich, vor mim gwalt hiet dich.*»<sup>32</sup> Eine Zürcher Chronik der Schwaben- und Mailänderkriege von 1499 bis 1516 bestätigt die Aussage Anshelms. Ergänzt sei hier nur, dass die Geschütze lafettiert gewesen waren. Als erbeutete Fahnen werden ebenfalls neun genannt.<sup>33</sup> Am 22. Juli meldeten die Berner Hauptleute vom Schlachtfeld den Gewinn der beiden Hauptbüchsen, des «*Kätterli von Ensishheim*» und jener von Strassburg sowie viel anderer guter Büchsen samt Ausrüstung und Munition. Von den Bannern wird nur dasjenige von Strassburg erwähnt.<sup>34</sup> Dieses unvollständige Inventar ist verständlich. Am Abend der Schlacht hatten sie noch keinen Überblick über die gewonnene Beute. Heinrich Brennwald zählt wiederum neun Feldzeichen auf und gibt eine detaillierte Aufstellung der 21 Büchsen: ein *Hauptstuck*, eine *Kartaune*, eine *Halbkartaune*, fünf *Halbschlangen*, vier *Steinbüchsen* und neun *Ringgeschütze*. Er fügt aber auch noch kleinere Feuerwaffen wie *Wall- und Hakenbüchsen* an.<sup>35</sup>

Die Meldungen aus dem Feld bleiben verschwommen und ungenau, wie jene der Berner an ihre Regierung am 24. Juli, wo einzig der Gewinn des Banners und Fähnleins der Stadt Strassburg und weiterer drei Feldzeichen und mehrerer Büchsen gemeldet wird.<sup>36</sup> Oder der Solothurner Schlachtbericht vom 23. Juli, der dem Rat nur den Gewinn von Büchsen mitteilt.<sup>37</sup>

<sup>31</sup> Anshelm, Bd. 2, S. 234.

<sup>32</sup> Anshelm, a.a.O.

<sup>33</sup> August Bernoulli, Eine zürcherische Chronik der Schwaben- und Mailänderkriege 1499–1516, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, N.F. Bd. 6, 1890–1893, Bern, 1893, S. 288.

<sup>34</sup> Büchi, Nr. 529, S. 382.

<sup>35</sup> Brennwald, S. 453 f.

<sup>36</sup> Büchi, Nr. 539, S. 391.

<sup>37</sup> Tatarinoff, Nr. 145, 23. Juli 1499, S. 133.

Diesen Berichten der Teilnehmer stehen Meldungen der Boten aus den Drei Bünden gegenüber. Sie waren wesentlich besser informiert über das Ausmass der Beute. Sie meldeten ihren Räten, die Eidgenossen hätten bei Dornach an die 50 Büchsen und zwei Hauptstücke genannt, den «*Strauss von Strassburg*» und das «*Kätterli von Ensishheim*» sowie drei Hauptbanner, namentlich das von Strassburg, von Freiburg im Breisgau und ein unbekanntes drittes erbeutet.<sup>38</sup> Im Beutebericht an die Unterengadiner taucht erstmals das Banner von Thann auf. Die Gesamtzahl bleibt aber neun. Wieder tauchen das «*Kätterli von Ensishheim*» und 50 andere Büchsen auf Rädern auf.<sup>39</sup> Die 50 Büchsen lassen sich so erklären. Die einen sprechen die eigentlichen Geschütze an, wovon an die 21 erbeutet wurden und die andern zählen wahrscheinlich alle Feuerwaffen, auch die Hakenbüchsen und Wallgeschütze, zusammen. Wir dürfen folglich festhalten, dass die Beute der öffentlichen Hand neun Fahnen und an die 50 Büchsen umfasste. Eine der erbeuteten Fahnen wird im Museum Altes Zeughaus in Solothurn aufbewahrt.

### **Der Streit um die Beute**

Die Solothurner Hauptleute schrieben am 25. Juli an den Rat in Solothurn, die übrigen Eidgenossen seien nur daran interessiert, die eroberten Geschütze raschmöglichst nach Liestal zu transportieren, was tags darauf durch ihre Fuhrleute hätte geschehen sollen. Da die Fuhrleute aber nicht dem Schlachtfeld entlangfahren wollten, wegen des Verwesungsgeruchs der Toten, umfuhren sie dieses. Versprengte Teile der Welschen Garde überfielen sie und stahlen Karren und Pferde. Nun hofften die Hauptleute, Solothurn würde für diesen Verlust bei der Verteilung der Büchsen entschädigt.<sup>40</sup> Von Liestal sollten die Geschütze nach Zofingen gebracht werden, um von dort aus zur Verteilung zu gelangen. Auch dieser Vorgang schien nicht ganz zu klappen. Der Zürcher Rat schrieb am 31. Juli nach Solothurn, er sei dafür gewesen, dass die Büchsen in Zofingen zusammengeführt werden sollten. Als aber Bern und Luzern sich nicht daran gehalten und die grössten und besten Geschütze nach Hause genommen hätten, hätten sie beschlossen, ebenfalls einige Stücke mitzunehmen. Sie seien aber nach wie vor für eine gerechte Teilung und Solothurn dürfe ihr Handeln nicht als Geringschätzung ansehen. Immerhin habe die Stadt Zürich auch Aufwendungen gehabt, die abgegolten werden müss-

<sup>38</sup> Tatarinoff, Nr. 148, 23. Juli 1499, S. 135.

<sup>39</sup> Tatarinoff, Nr. 162, 29. Juli 1499, S. 148.

<sup>40</sup> Büchi, Nrn. 541 und 543, S. 393 und S. 395.



ten.<sup>41</sup> Am 2. August schrieb der Rat von Solothurn an Luzern, dass, wie verabredet, die Büchsen nach Zofingen geführt worden seien, um dort gerecht verteilt zu werden. Doch einer der Fuhrleute hätte aus eigenem Antrieb das zweitgrösste Stück nach Solothurn gebracht mit der Begründung, in Zofingen hätte ihm niemand den Fuhrlohn bezahlt.<sup>42</sup>

Die beiden Tagsatzungsgesandten von Freiburg meldeten am 7. August von Schaffhausen nach Hause, dass sie am 2. August ihrem Auftrag gemäss nach Zofingen gegangen seien, um die Freiburg zugesprochenen Geschütze zu besichtigen, nämlich eine «Schlange» von Strassburg und eine Halbschlange. Sie hätten aber nur zwei Halbschlangen und zwei Jagdbüchsen sowie drei kurze Steinbüchsen vorgefunden. Da die Freiburg zugesprochenen Geschütze nicht mehr vorhanden waren, hätten sie wenigstens die beiden Halbschlangen mitnehmen wollen. Der Zofinger Rat weigerte sich aber, die Geschütze auszuliefern, weil er ohne Anweisung der übrigen Eidgenossen nichts ausliefern dürfe.<sup>43</sup> Der Streit um die Geschütze zog sich noch bis 1511 hin. Die Geschütze kamen wohl nie mehr zum Einsatz. Maximilian führte nämlich im Reich eine Reform des Geschützwesens durch, die zur Folge hatte, dass die Kaliber vereinheitlicht wurden. Aus diesem Grund waren die Beutegeschütze schon bald nicht mehr modern genug, weshalb sie wohl eingeschmolzen wurden.

Dem ganzen Verwirrspiel setzte Solothurn noch die Spitze auf. Der Beuterodel des Solothurner Anteils ist nicht mehr vorhanden. Einzig der Umschlag, datiert vom 5. August 1499, existiert noch. Auf ihm sind die Namen der verantwortlichen Beutemeister verzeichnet.<sup>44</sup>

### Was überliefert wurde

Der ganze schweizerische Fahnenbestand wurde in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts aufgearbeitet. A. und B. Bruckner verfassten das «Schweizer Fahnenbuch». Dort sind bezüglich der Schlacht von Dornach noch die Banner des königlichen Gardehauptmanns Louis de Vaudrey, des Grafen Simon Wecker von Bitsch, ein unbestimmtes Stadtbanner, vielleicht jenes von Masmünster, und das Fähnlein der Stadt Strassburg angegeben. Selbst diese überlieferten Fragmente müssen teilweise mit Fragezeichen bezüglich ihrer Herkunft versehen werden.

Im Solothurner Fahnenbuch werden sieben Fahnen als Beute aus der Schlacht bei Dornach ausgewiesen. Es sind die Nr. 2, eine rote,

<sup>41</sup> Büchi, Nr. 553, S. 404 f. Tatarinoff, Nr. 164, 31. Juli 1499, S. 149.

<sup>42</sup> Tatarinoff, Nr. 165, 2. August 1499, S. 149.

<sup>43</sup> Büchi, Nr. 556, S. 405.

<sup>44</sup> Vgl. Tatarinoff, Nr. 166, 5. August 1499, S. 150.

quadratische Fahne mit weissem Kreuz, dessen Balken bis zum Rande des Tuches reichen;<sup>45</sup> die Nr. 4, eine längliche, viereckige Fahne, mit gelb-weiss kariertem oberem Feld; weissem mittlerem Feld und gelbem unterem Feld;<sup>46</sup> die Nr. 8, eine längliche, viereckige Fahne, in fünf Felder geteilt, mit gelben und roten Lappen;<sup>47</sup> die Nr. 9, die Fahne von Freiburg im Breisgau, mit weissem quadratischem Fahnentuch mit rotem Kreuz, dessen Balken bis ans Ende des Fahnentuchs reichen;<sup>48</sup> die Nr. 12, eine längliche, viereckige, geviertete Fahne; 1 und 4 ein silbernes Feld, darin ein gekrönter Löwe; 2 und 3 in rot ein silberner grosser 16strahliger Stern.<sup>49</sup> Diese Fahne wurde von A. und B. Bruckner der Burgunderbeute zugeschrieben.<sup>50</sup> Die Nr. 18, eine längliche, viereckige, geviertete Fahne von einem goldenen Balken durchquert.<sup>51</sup> Die Nr. 25, ein Reichsbanner, ein quadratisches Fahnenfragment mit goldenem Adler auf weissem Grund. Die Umhüllung der Fahnenstange ist, entgegen dem weissen Fahnentuch, rot.<sup>52</sup> Die Zuordnung und die Beschreibung dieser Fahne sind vielfältig. Wie oben erwähnt, wird sie mit goldenem Adler auf weissem Grund dargestellt. In einem Ausstellungsrundgang des damaligen Zeughauses um 1899 wurde sie mit goldenem Adler auf schwarzem Grund und als Banner der Reichsstadt Nördlingen zugeordnet. A. und B. Bruckner ordneten sie dem Kommandanten der Welschen Garde, Louis de Vaudrey, zu, der gegen die Vorhut der Eidgenossen, eben die Solothurner, gekämpft hatte.<sup>53</sup> Dies mag der Grund sein, dass gerade dieses Banner in den Besitz Solothurns gelangte.

Am Schluss des Fahnenbuches steht die Bemerkung, dass von den gemalten Fahnen und Bannern, die als Beute aus der Schlacht von Dornach gelten, 1860 nur noch die Nummern 12 und 25, wenn auch in sehr schlechtem Zustand, vorhanden seien.<sup>54</sup>

<sup>45</sup> A. Wyser, Abschrift des Solothurner Fahnenbuches aus dem Staatsarchiv Solothurn im Museum Altes Zeughaus, Solothurn 1860, Nr. 2 (abgekürzt: Wyser).

<sup>46</sup> Wyser, Nr. 4. Nachgezeichnet von Paul Martin, Conservateur, Strassburg 1934. Original in der Grafiksammlung des Museums Altes Zeughaus.

<sup>47</sup> Wyser, Nr. 8. Nachgezeichnet von Paul Martin, Conservateur, Strassburg 1934. Original in der Grafiksammlung des Museums Altes Zeughaus.

<sup>48</sup> Wyser, Nr. 9. Nachgezeichnet von Paul Martin, Conservateur, Strassburg 1934. Original in der Grafiksammlung des Museums Altes Zeughaus.

<sup>49</sup> Wyser, Nr. 12.

<sup>50</sup> A. und B. Bruckner, Schweizer Fahnenbuch, St. Gallen 1942, Nr. 1066, S. 167 (abgekürzt: Bruckner). Museum Altes Zeughaus Solothurn, Inv.-Nr. MAZ 01148.

<sup>51</sup> Wyser, Nr. 18.

<sup>52</sup> Wyser, Nr. 25.

<sup>53</sup> Bruckner, S. 150 und S. 154. Vgl. Abb. auf Seite 225.

<sup>54</sup> Diese Abschriften für die damalige Zeughaussammlung machte der dafür verantwortliche Zeughausverwalter B. Schlappner 1901.









Fragment der Fahne des Grafen von Bitsch. Bernisches Historisches Museum, Bern  
(Foto: Stefan Rebsamen, BHM, Bern)

### *Banner des Grafen Simon Wecker von Bitsch*

Diese Fahne entstammt dem 15. Jahrhundert und ist hochrechteckig. Die ursprünglichen Masse sind: ca. 1400 mm × 1250 mm. Die heutigen Masse sind: 1270 mm × 1070 mm. Das Tuch ist aus vier Längsbahnen von festem Seidentaffet zusammengesetzt. Auf dem ursprünglich gelben Grund ist ein einseitig gemalter roter, aufrechter Löwe mit Krone, Zunge und Klauen aus Gold zu sehen. Das Wappen stimmt mit dem der Grafen von Bitsch im Westerrich (Saargebiet) vollständig überein. Das vorliegende Stück dürfte eine Trophäe aus dem Schwabenkrieg



sein. Daher ist nicht auszuschliessen, dass es den bei Dornach gefallenen Simon Wecker, Graf von Bitsch, in die Schlacht begleitet hat. Heute wird es im Historischen Museum Bern aufbewahrt.<sup>56</sup>

### *Unbestimmtes Stadtbanner (Masmünster?)*

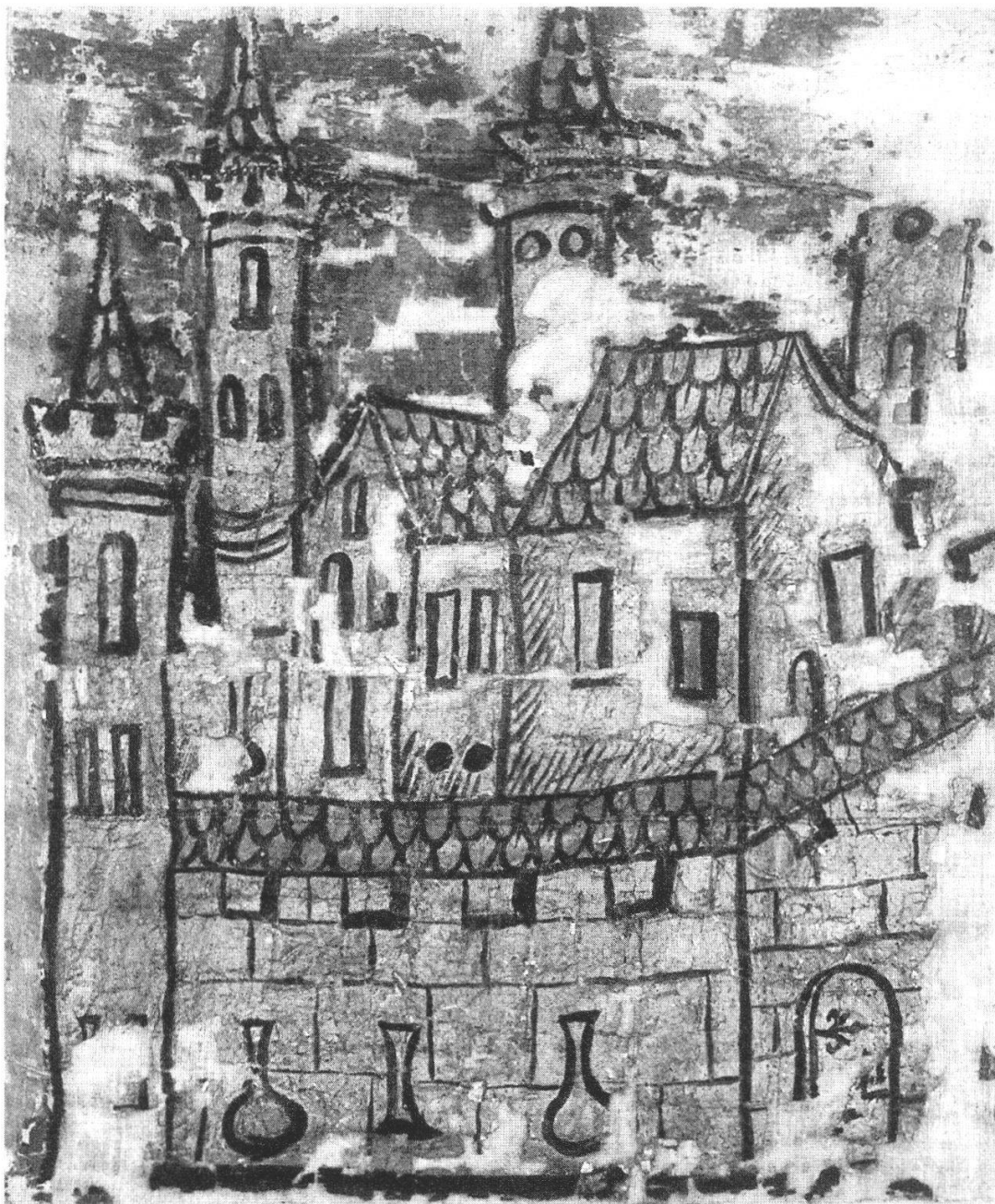
Vermutlich aus dem 15. Jahrhundert. Es ist ein Fragment mit den Massen: 650 mm × 650 mm, bestehend aus feiner Taffetseide. Von diesem Banner ist nur das gemalte Eckquartier erhalten geblieben. Dieses stellt eine spätmittelalterliche Stadt auf rotem Grund aufgemalt dar, mit vier schmalen hohen Rundtürmen und einer Ringmauer. Die Türme sind spitz behelmt, haben Zinnen, schmale längliche, runde und rundbogige Fenster. Zwischen den hinteren Türmen zwei Häuser mit Fenstern und Türen. Die Ziegeldächer der Häuser und der Ringmauer sind schwarz konturiert und rot ausgefüllt. Das grobe Mauerwerk ist im Gegensatz zu den Häusern kräftig markiert. Die Seide ist stark zerschissen, sehr rissig. Die Malerei stark abgebröckelt, doch gut erkennbar, auf Gaze geklebt. Die Zürcher Zeughausinventare von 1699 und 1747 bilden das Banner als weisse Burg mit roten Dächern in Gelb ab. Demgegenüber ist anzunehmen, dass der Grund des Quartiers eher rot war. Dafür spricht die rote Nähseide, die einwandfrei bei einer Naht erkennbar ist. Das Banner ist ein Beutestück aus dem Schwabenkrieg und dürfte süddeutschen Ursprungs sein. Unter den Städtewappen, die ein weisses Stadtbild in Rot aufweisen, kommen vor allem in Betracht Masmünster im Elsass, Höchst(?), Salzburg. Am ehesten stimmt das Bannerquartier mit dem Stadtwappen von Masmünster überein, dessen Mannschaft am Schwabenkrieg teilnahm. Das Wappen von Masmünster zeigt eine weisse Stadt mit zwei betürmten Gebäuden schwarz gemauert in Rot. Es wäre durchaus möglich, dass sich unter den verschiedenen in den Schlachtberichten erwähnten, bei Dornach eroberten unbekannten elsässischen Stadtbannern dasjenige von Masmünster befand.<sup>57</sup>

### *Fähnlein der Stadt Strassburg*

Es stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und ist ein Fragment. Die heutigen Masse sind: 1230 mm × 1345 mm. Beim Material handelt es sich um Taffetseide. Erhalten ist etwa die Hälfte der Fahne, und zwar der Teil nächst der Tülle. Er zeigt den eingesetzten, 400 mm breiten roten Schrägbalken und unten rechts das weisse Fahnenblatt.

<sup>56</sup> Bruckner, Nr. 1078, S. 170. Historisches Museum Bern, Inv.-Nr. 119.

<sup>57</sup> Bruckner, Nr. 1083, S. 170 f. Schweizerisches Landesmuseum Zürich, KZ 5723.



Fragment einer Fahne aus der Beute von Dornach, eine unbekannte Stadt (Masmünster?) darstellend. Schweizerisches Landesmuseum Zürich (Foto: SLM)

Die Zürcher Inventare bilden das Banner spitzdreieckig ab mit horizontalem Unterrand, 1699 einen weissen Schrägbalken in Rot, 1747 einen solchen in Schwarz.

Das Luzerner Fahnenbuch stellt das Fähnlein als Landsknechtsfahne mit abgerundeter Spitze dar. Gerold Edlibach bildet wenige Jahre nach der Schlacht bei Dornach das Fähnlein ähnlich ab. Wir vermuten, es habe wohl eine längliche Form mit abgerundeten Ecken gehabt, ähnlich wie etwa die grosse Freifahne im Landesmuseum.



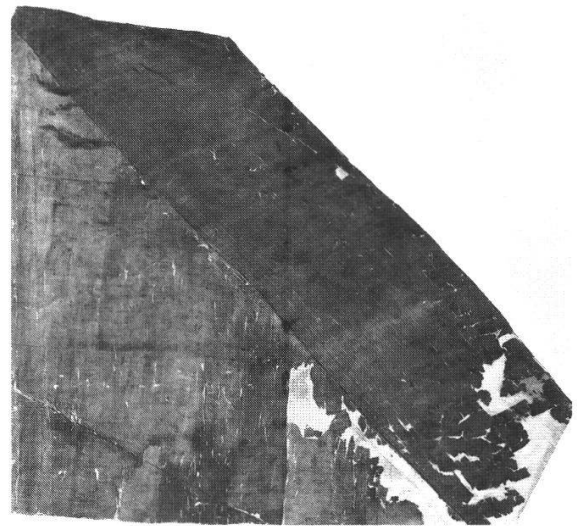
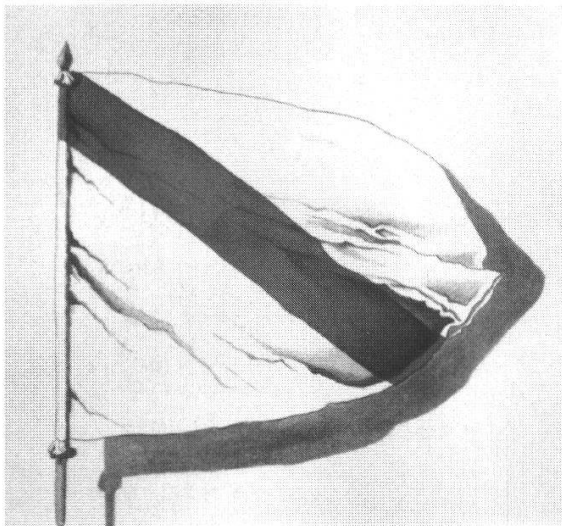


Abbildung links: Zeichnung der Fahne von Strassburg. Schweizerisches Landesmuseum Zürich (Foto: SLM)

Abbildung rechts: Fragment der Fahne von Strassburg aus der Beute von Dornach. Schweizerisches Landesmuseum Zürich (Foto: SLM)

Das Fähnlein wurde von Heinrich Rahn in der Schlacht bei Dornach erobert.<sup>58</sup> Er stand mit Arbogast von Kagenegg, dem Fähnrich von Strassburg, im Kampf. Rahn wurde in diesem Zweikampf mehrmals verwundet. Ein Solothurner half dem Zürcher, den Strassburger Vener zu töten und wollte danach das Banner an sich nehmen. Doch die Hauptleute sprachen die Trophäe Rahn zu, und der Solothurner ging leer aus.

### *Ein Beutegeschütz wird Kirchenglocke*

In der Fastenzeit 1549 brach die die grösste Glocke, mit der zu Mittag geläutet wurde, im Kirchturm in Schwyz. Man beschloss, die zerbrochene grosse Glocke beim Giesser Peter Füssli in Zürich umzugiessen. Er war ein Nachkomme der bekannten Geschütz- und Glockengiesserdynastie in Zürich, der aber dem katholischen Glauben treu geblieben war. Da beim Einschmelzen auf zehn Zentner Altmaterial oder Bruch mit einem Zentner Verlust zu rechnen war, wurde ein Geschütz der Stadt Colmar aus der Dornacher Beute zum Einschmelzen mitgegeben. Dieses Colmarer Feldstück wog 8 Zentner und 79 Pfund. Zusammen mit dem Gewicht der gebrochenen Glocke von 43 Zentnern und 81 Pfund konnte eine neue Kirchenglocke von ungefähr 48 Zentnern gegossen werden. Die Schwyzer transportierten in der

<sup>58</sup> Bruckner, Nr. 1086, S. 171. Schweizerisches Landesmuseum Zürich, KZ 5739.

Folge die gebrochene Glocke und das Geschütz nach Zug, wo Füssli das Material abholte. Nach der Fertigstellung wurde die neue Glocke von Zug auf einem Wagen bis an den Vierwaldstättersee, dann mit dem Schiff nach Arth und von da zu Lande nach Schwyz geführt.

Am 17. Juni 1549 wurde diese von Fürstabt Joachim von Einsiedeln dem St. Joder geweiht. Leider überstand die Glocke den Brand des Fleckens Schwyz von 1642 nicht.<sup>59</sup>

### *Ein Wirt zu Wynigen namens Andreas Wild*

#### Der Zweihänder des Andreas Wild

Der dem Krieger von Dornach zugeschriebene Zweihänder besitzt eine 140 cm lange Klinge und einen 50 cm langen Griff. Diese Waffen waren zwischen 1480 und 1500 sowohl bei den Eidgenossen als auch bei den deutschen Landsknechten in Gebrauch. Es handelt sich aber um eine Waffe, die einen kräftigen Benützer voraussetzte. Die körperlichen Voraussetzungen zum Führen einer solchen Waffe könnte Andreas Wild durchaus erfüllt haben. Zumindest ist dies aufgrund des Schnitts seines Ehrenkleides anzunehmen. Danach musste er von breitschultriger, mittelgrosser gedrungener Gestalt gewesen sein. Bern hatte zwar schon 1497 das Führen dieser Waffe untersagt und während des Krieges 1499 wurde sie in einem Abschied zu Luzern noch vor der Schlacht bei Dornach für alle Eidgenossen verboten. Grund hierfür war sicher, dass der Zweihänder viel Kraft und Schwung brauchte und eigentlich zu lang war für den Stich und zu schwach für den Hieb. Verbote mochten die damaligen Krieger nicht ohne weiteres hindern, eine Waffe trotzdem zu gebrauchen. Schliesslich mussten sie ihre Wehr selbst berappen. Die hier vorliegende Waffe besitzt eine sehr geschmeidige und leicht zu biegende Klinge, weshalb man sich füglich fragen darf, inwieweit sie feldtauglich war. Ob sie Andreas Wild tatsächlich in der Schlacht gebrauchte, bleibt also offen.<sup>60</sup>

#### Kette als Beutegeschenk

Andreas Wild (1457–um 1517), Ammann und Wirt zu Wynigen, führte den Berner Zuzug aus dem Oberraargau in die Schlacht von

<sup>59</sup> Eduard Wymann, Ein Dornacher Beutestück in der grossen Glocke zu Schwyz, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 26, 1932, S. 207 ff. An dieser Stelle sei Herrn Staatsarchivar Andreas Fankhauser für diesen Hinweis gedankt.

<sup>60</sup> H. Kasser, Ehrenkette, Kleid und Schwert des Andreas Wild von Wynigen, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N.F. Bd. 3, Zürich, 1901, S. 297 ff. (abgekürzt: Kasser).

Dornach. Dabei soll er sich ausgezeichnet haben, weshalb ihm vom Rat in Bern eine silberne Halskette aus der Beute für seine «*erlicher*», «*mannlicher*» Taten überlassen wurde.<sup>61</sup> Von der Solothurner Obrigkeit erhielt Wild, der enge Beziehungen zum Kollegiatstift St. Ursus unterhielt,<sup>62</sup> einen den St. Urs darstellenden Anhänger. Ob es sich hierbei um eine Tapferkeitsauszeichnung handelte, bleibt allerdings offen, weil sich die Quellen darüber ausschweigen.

Die Kette besteht aus sechzig runden, gedrückten Silberringen samt einem silbervergoldeten Anhänger und einer gravierten Medaille. Der Anhänger stellt den heiligen Ursus dar. Mit einem Harnisch gewappnet, hält er in der linken Hand einen Wappenschild, dessen Vorderseite das Mauritiuskreuz zeigt. Die Rückseite ist mit dem Solothurner Wappen und der Jahrzahl 1499 versehen.<sup>63</sup> Der Urenkel von Andreas, Niklaus Wild (1588–1642), Ammann und Wirt von Wynigen, liess zur Erinnerung an seinen Vorfahren das ovale silbervergoldete Medaillon mit seinem eigenen Wappen anbringen und der Inschrift: «IM. THVSEND. VIER. HVNDERT. NVNZIGNVN. IAR. ALS. DORNACH. DOMAL. BEL'GERT. WAR. HAT. ANDRES. WILD. ZV. SOLCHER SCHLACHT DISE. KETI. VOM. SIG. GE-BRACHT.»<sup>64</sup>

### Schlussbemerkung

Von der anscheinend riesigen Beute ist nicht viel bis in unsere heutigen Tage erhalten geblieben. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass textiles Beutegut durch die Jahrhunderte sehr gefährdet war. Gerade Beutefahnen wurden als Siegestrophäen in den Kirchen aufgehängt. Dort bestand die Gefahr der Beschädigung und der Verdreckung. Durch das Hängen und die mechanische Bewegung des Luftzuges wurde das Gewebe beschädigt. Diese Kriegstrophäen verschwanden teils im 18. Jahrhundert und schliesslich durch die politischen Veränderungen im 19. Jahrhundert aus den Kirchen. Sie kamen in die Obhut der Zeughäuser und der ersten Museen.

Die Waffen überlebten die Veränderung durch die technische Entwicklung nicht. Besonders die Geschütze fanden schon früh den Weg in den Schmelztiegel. Kleinere Waffen wurden möglicherweise weiter

<sup>61</sup> Franz Bächtiger, Ehrenkette des Andreas Wild, 1499, in: Niklaus Manuel Deutsch. Kunstmuseum Bern, Bern 1979, S. 167 f. (abgekürzt: Bächtiger).

<sup>62</sup> Vgl. Staatsarchiv Solothurn, Kollegiatstift St. Ursus in Solothurn, Bd. 289 prov., Locationes decimarum (Zehntverleihungen) in Wynigen, 1436–1505. Die Pfarrei Wynigen war dem St. Ursenstift inkorporiert.

<sup>63</sup> Bächtiger, S. 167 f.

<sup>64</sup> Bächtiger, a.a.O. ; und: Kasser, S. 297 ff.



Silberne Halskette des Andreas Wild aus der Beute von Dornach mit der ihm von Solothurn geschenkten Figur des St. Urs. Bernisches Historisches Museum, Bern (Foto: Stefan Rebsamen, BHM, Bern)

aufbewahrt, verloren aber häufig während der Wirren der Geschichte ihre Identität. Aus diesem Grund wurde wenig bis gar nichts Spezifisches aus der Schlacht bei Dornach in unsere Tage hinübergerettet. Am Schicksal der Beute ist die Vergänglichkeit von Ehre und Ruhm zu messen.



## Der Friede von Basel, 22. September 1499



Diplomatische Verhandlungen, die am 22. September 1499 zum Abschluss des Friedens von Basel führten. Aus: Luzerner Bilderchronik des Diebold Schilling, 1513. Zentralbibliothek Luzern (Eigentum der Korporation Luzern)



